

Günter Eßer

DEM LEBEN DIENEN · Reflexionen über die Kirche und ihre Theologie. *Lectio ultima* anlässlich der Verabschiedung als Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, gehalten am 3. Oktober 2015 in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn¹



Es entspricht einem alten Brauch, dass Hochschullehrerinnen und -lehrer Studierende und Weggefährten am Ende Ihrer offiziellen universitären Laufbahn zu einer *Lectio ultima*, einer letzten großen Vorlesung im Rahmen des akademischen Lehrbetriebs einladen. Und es ist durchaus erlaubt, eine solche *Lectio ultima* als eine Art Zusammenfassung der bisherigen Lehrtätigkeit zu bezeichnen, etwas pointiert ausgedrückt: als eine Art „akademisches Testament“.

Für Professor Günter Eßer war der 3. Oktober 2015 die Gelegenheit, sich mit einer solchen *Lectio* offiziell als Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn zu verabschieden. Der Ort, die „*Namen-Jesu-Kirche*“ in Bonn, war dabei bewusst gewählt. In dieser Kirche feiert er Gottesdienst und macht damit deutlich, dass für ihn Theologie als akademische Disziplin immer einen lebendigen Bezug zur Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden haben muss, die im Hören auf das Wort Gottes und im Feiern der Eucharistie ihre Mitte hat. Oder wie es die Herausgeber der ihm gewidmeten Festschrift treffend ausdrücken: „*Seine Forschung wie seine Lehre ist von der Überzeugung bestimmt, dass Theologie nur lebendig wird, wenn sie die Nähe zu Spiritualität, Pastoral und kirchlichem Handeln sucht*“.² Der Ort des Gottesdienstes und der Ort des gemeinsamen theologischen Denkens und Forschens sind also für ihn zwei Markierungen der einen geistlichen Weggemeinschaft, die er mit seinen Studierenden und mit vielen anderen Menschen, denen er und die ihm begegnen, teilt. Immer aber steht für ihn im Mittelpunkt die Herausforderung, dass die Kirche dem Leben der Menschen zu dienen habe. Seine Studierenden für diese Kernberufung der Kirche zu sensibilisieren, war für ihn stets ein Leitmotiv seines theologischen Lehrens. Einiges davon ist auch, gewissermaßen als *ceterum censeo*, in seine *Lectio ultima* eingeflossen.

1. Theologie als Lehr- und Lerngemeinschaft

Die Professur am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn ist – Insider wissen das – eine recht eigenwillige Konstruktion. Sie umfasst nämlich drei Arbeitsschwerpunkte: die systematische Theologie, die sich mit Fragen des Glaubens und der Lehre befasst, die historische Theologie, der es um die Geschichte der Kirche geht, und schließlich die ökumenische Theologie, bei der es um die schwierige Frage geht, ob und wie die getrennte Christenheit wieder zu mehr Einheit zurückfinden kann. Und wer immer diese Professur übernimmt, macht zunächst einmal die Erfahrung, in wenigstens einem dieser Fachbereiche *Lehrling* zu sein.

Lehrling zu sein, das klingt zugegebenermaßen wenig professoral. Natürlich bringen akademische Lehrerinnen und Lehrer ihr erarbeitetes Wissen in das theologische Arbeiten ein. Es ist ihre Aufgabe, einen fachlichen „Input“ zu geben. Aber manchmal ergibt sich in den Lehrveranstaltungen mehr als nur die Vermittlung von Wissen, sondern ein fruchtbares Miteinander von Professor und Studierenden, von Lehrendem und Lernenden. Da beginnt eine gemeinsame theologische Reise, ein gemeinsames Suchen und Ringen um Antworten auf Fragen, die sich aus dem Studium ergeben: Was ist das überhaupt: alt-katholisch? Was können wir aus der Geschichte unserer Kirche lernen? Was kann sie einbringen in unsere für den Glauben schwierig gewordenen Zeit, einer Zeit, in der die Säkularisierung unserer Gesellschaft unaufhaltsam fortschreitet? Wo ist unser Platz im großen Konzert der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen? Was ist die Mitte, aus der heraus wir leben?

Für alle, deren Aufgabe es ist, Theologie zu lehren, ist es ein Glücksfall, auf Studierende zu treffen, die nicht nur das reproduzieren, was der Professor gerne wissen möchte, sondern die bereit sind, auf eine solch spannende theologische Entdeckungsreise mitzugehen. Auf eine Reise, bei der alle Lehrende und Lernende sind, bei der alle von Fragen der anderen profitieren, auch und gerade von den kritischen Fragen. Denn Studierende haben das Recht, kritische Fragen zu stellen. Sie haben auch das Recht, eine Vision von Kirche zu entwickeln. Diejenigen, die schon länger dabei sind,

sollten diese Visionen nicht zerstören, aber sie haben die Pflicht, sie mit der Realität von Kirche und Welt zu konfrontieren. Es gilt, die zukünftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirche auf diese Realität vorzubereiten. Gemeinsam haben wir uns der Frage zu stellen: Was ist notwendig, damit Kirche die ihr anvertraute Botschaft des Evangeliums in die Zukunft tragen kann? Und was braucht sie selbst, um diese Botschaft des Evangeliums zu leben?

Lehrende und Lernende, die sich auf eine solche gemeinsame theologische Lerngemeinschaft einlassen, die also alle sowohl Lehrlinge als auch – zumindest in gewissen Aspekten – Lehrende sind, lernen in diesem Miteinander zwei wichtige Aspekte theologischen Arbeitens, nämlich Ehrlichkeit und Demut: *Ehrlichkeit*, verbunden mit der Einsicht, dass wir als Theologinnen und Theologen nicht auf alle Fragen Antworten haben und uns davor hüten müssen, auf komplexe Glaubens- und Lebensfragen einfache, oftmals schwarz-weiß gefärbte Ratschläge zu geben. Und *Demut*, weil wir unser Wissen und all die klugen Worten, zu denen Theologinnen und Theologen fähig sind, in die konkrete pastorale Wirklichkeit der Kirche einbringen sollen. Da haben wir es aber immer mit Menschen zu tun, die ihr Leben leben müssen, ihr Leben mit all dem, was dieses Leben ausmacht, gerade auch mit den krummen, holprigen Wegen, mit den vielen Warum-Fragen, die ohne Antwort bleiben, mit dem Suchen nach Gott und nicht zuletzt mit einem scheinbar für die Ewigkeit geltenden, festgezurrtes Paket an Theologie, an Dogmen und Lehren, das oftmals nur wenig dazu beiträgt, eine Lebenskrise zu bewältigen. Ich bin sehr dankbar, dass ich mit Studierenden diese theologische Lerngemeinschaft erfahren durfte. Durch sie wurde ich reich beschenkt!

2. Gott geht es immer um das Leben, darum muss es der Kirche auch immer um das Leben gehen.

Dieses gemeinsame theologische Arbeiten, das Suchen und Fragen nach dem, was alt-katholisch ist, mehr noch, nach dem, was Kirche ist – denn wir Alt-Katholiken verstehen uns ja als kleiner Teil dieser die Welt umspannenden einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche – hat mich immer mehr zu dem geführt, was die Studierenden dann als „Eßers

Lieblingsthema“ bezeichnet haben, und das für mich in der Tat Mitte und Herz aller Theologie und aller kirchlichen Praxis ist, nämlich *dem Leben zu dienen*, dem Leben der Menschen mit all seinen verschiedenen Facetten. Das bedeutet gleichzeitig aber auch, sich all dem entgegenzustellen, was das Leben behindert oder gar zerstört. Die biblische Begründung dieser für mich entscheidenden Berufung der Kirche finde ich in einem Satz, den der Evangelist Johannes Jesus in den Mund legt, wenn er ihn in seinem Evangelium sagen lässt: „*Ich will, dass sie [also die Menschen,] das Leben haben und es in Fülle haben.*“³

Wie kann die Kirche dem Leben dienen? Einen wichtigen Aspekt erkenne ich in der Verkündigung Jesu, nämlich den Aspekt der Umkehr. Mit einem unmissverständlichen Appell zur Umkehr beginnt Jesus sein öffentliches Wirken: „*Die Zeit ist gekommen, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt dieser guten Botschaft.*“⁴ Das heißt doch: Ohne Umkehr geht es nicht mit dem Reich Gottes, und geht es auch nicht mit der Kirche. Ohne Bereitschaft, Lehre und Praxis der Kirche auf den Prüfstand des Evangeliums zu stellen, ist es nie gegangen und wird es auch in Zukunft nicht gehen. Es ist inzwischen ökumenischer Konsens, von der Kirche als *Ekklesia semper reformanda* zu sprechen, also von der Kirche, die sich ständig erneuern muss, weil sie keine perfekte Gesellschaft ist, sondern aus fehlerhaften Menschen besteht. Christinnen und Christen verletzen oft andere durch ihren Hochmut, ihre Arroganz und ihre Besserwisserei und sind dabei immer wieder versucht, alles andere wichtiger zu nehmen als das Evangelium.⁵ Das ist eine Realität in der Kirche! Und weil das so war und bis heute so ist, ist Umkehr not-wendig, ist ein Zurück zum Kern des Evangeliums für die Kirche überlebens-notwendig. Die Theologie sollte bei diesem Umkehrprozess den Part der Mahnerin, der Prophetin übernehmen, durchaus bereit, den Finger in die Wunden zu legen.

Ein Beispiel für den Appell zur Umkehr, also der Rückbesinnung auf den Kern der Berufung von Kirche, finde ich in Jesu Diskussionen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten über den Schabbat.⁶ Was ist erlaubt, was ist verboten am wöchentlichen Ruhetag? Der Kern der jesuanischen Kritik, so scheint mir, ist eine gewisse Verdunkelungsgefahr! Jesus hält seinen Diskussionspartnern vor, durch die vielen Einzelschriften, mit denen sie die Heiligkeit des Schabbat schützen wollen, den eigentlichen Sinn dieses

Tages zu verdunkeln und damit aus den Augen zu verlieren. Sechs Tage soll der Mensch seiner Arbeit nachgehen, am siebten Tag aber soll er ausruhen, neue Kraft sammeln, sich auf sein Leben, seine Familie und seinen Gott besinnen. Und Gott hat es ja dem Menschen vorgemacht, wie wir in der Schöpfungsgeschichte nachlesen können.⁷ Weil Gott ausgeruht hat nach der ganzen Anstrengung des Schaffens, ist dieser siebte Tag heilig. Da es Gott aber immer um den Menschen geht, geht es ihm auch beim Schabbat um den Menschen. Jesus bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: Dieser von Gott geschenkte Ruhetag ist für den Menschen da, und nicht umgekehrt: der Mensch für den Schabbat.⁸

Gott geht es immer um den Menschen! Und weil es Gott immer um den Menschen geht, geht es ihm immer auch um das Leben. Immer! Deshalb ist auch das Evangelium, das Jesus gebracht hat und das der Kirche anvertraut ist, eine Botschaft des Lebens. Und wer diese Botschaft verdunkelt, wer sie blockiert durch alle möglichen Verordnungen, Vorschriften, Gesetze, die ihre Richtigkeit haben können, die vielleicht auch notwendig sind, damit Gemeinschaft funktionieren kann, die aber mit Blick auf die Botschaft, die uns übergeben wurde, zweitrangig oder gar drittrangig sind, der versündigt sich an diesem Evangelium und an den Menschen, denen es gilt.

Gott geht es immer um das Leben! Wenn es Gott aber um das Leben geht, dann hat es der Kirche auch und immer um das Leben zu gehen. Dann hat die Theologie der Kirche zu helfen, Wege zum Leben zu finden. Sie hat dabei mahnend ihre Stimme zu erheben, wenn das Leben in Gefahr ist, wenn die Stimme der Armen, Schwachen, Ausgebeuteten zu schwach ist und überhört wird. So gesehen können die Propheten mit ihrer manchmal provozierenden und unbequemen Botschaft Lehrmeister für die Theologenzunft sein.

Umkehr tut also not und damit verbunden die Bereitschaft, das, was Kirche heute ist und ausmacht, auf den Prüfstand des Evangeliums zu stellen und ehrlich zu fragen: Was dient der göttlichen Botschaft, dass die Menschen das Leben in Fülle haben sollen, und was bremst sie aus? Was hindert die Kirche, was hindert uns Christinnen und Christen, was hindert die Theologie daran, dem Leben zu dienen?

Auf diese Fragen gibt es keine fertigen Antworten, höchstens vorsichtig formulierte Lösungsansätze. Wir sind uns bewusst, in einem Zug zu sitzen, der in rasanter Fahrt auf ein Ziel zusteuert, das wir nicht kennen, auf eine Zukunft hin, die wir nicht planen können. Das verwirrt, lähmt, macht Angst – oder provoziert Aktivismus. Da werden pastorale Pläne für die nächsten Jahre aufgestellt und Strukturen reformiert, von denen eigentlich jeder weiß, dass sie schon überholt sind, bevor sie in Kraft treten. Aber hilft denn Nichtstun weiter? Das Warten, bis der Sturm vorüber ist, um dann aus den Ruinen neu aufzuerstehen? So stehen wir in dieser Spannung zwischen Lähmung und Aktivismus. Und wir wissen, dass wir keine Patentrezepte präsentieren können. Und das Leben, dem wir doch dienen sollen, das Leben der Menschen, es entgleitet uns. Total unbefriedigend ist das! Denn wir wollen doch so gerne Macher sein!

3. Jede Zeit ist Gottes Zeit. Jede Zeit ist Lebens-Zeit

Da es nach christlicher Überzeugung bei Gott keine Zufälle gibt, müssen wir uns die Frage stellen, was Gott uns mit dieser schwierigen Situation von Glaube und Kirche heute sagen will. Was er der Kirche sagen will, die in einer Zeit galoppierender Säkularisierung das Evangelium verkünden soll, in einer Zeit, in der jährlich Hunderttausende die Kirchen verlassen, in einer Zeit mit erschreckend schwindender Glaubenssubstanz auch bei denen, die sich der Kirche noch verbunden fühlen. Was Gott mit all diesen Fakten sagen will, wenn er zur Umkehr aufruft und auf das Evangelium verweist, auf die entscheidende Quelle unseres Glaubens, auf die Botschaft des Lebens, selbst wenn wir dabei die schmerzhafteste Erfahrung machen müssen, dass vieles an Strukturen und an sorgsam gehüteten Traditionen zusammenbricht.

Auf der Suche nach Verstehenshilfen ist mir ein Buch des römisch-katholischen Pastoraltheologen Christian Hennecke wichtig geworden, das den Titel trägt: *Kirche, die über den Jordan geht*.⁹ Zunächst irritiert dieser Titel und weckt eher düstere Vorstellungen, wie: „Die Kirche, die über die Wupper geht“ oder: „Die Kirche, die über die Klinge springt.“ Bei mir löste dies zunächst ziemlich abwehrende Gefühle aus, und ich ertappte mich bei dem

Vorwurf: Da entwirft schon wieder einer eine Art kirchliche Apokalypse, ein Horrorszenario. Klar ist: Der Autor redet nicht drum rum, er hat einen nüchternen Blick auf die Situation der Kirche heute.¹⁰ Aber er sieht diese Situation nicht als Weg in den Untergang, sondern als Chance für die Kirche, in einer sich rapid verändernden Welt selbst zu verändern und damit wieder zu einer überzeugten und überzeugenden Botin des Evangeliums zu werden.

Hennecke knüpft bei seinen Überlegungen zu einer neuen Pastoral an die biblischen Erzählungen von der beschwerlichen Wüstenwanderung der Israeliten an, bis sie zum Jordan kommen, dem Fluss, der die Grenze markiert zwischen dem Alten, das sie jetzt hinter sich lassen, und dem Neuen, Unbekannten, auf das sie sich einlassen müssen, wenn sie den Jordan überschreiten.¹¹ Und es gibt kein zurück! In der Wüste bleiben, heißt zugrundegehen.

Der Autor nimmt den Leser von heute bei der Hand und erklärt, dass eigentlich all das, was die Kirche heute umtreibt, schon einmal da gewesen ist, z.B. die Wüste als Bild für die Gotteskrise mit der bangen Frage: „Ist Gott denn überhaupt noch in unserer Mitte oder hat er uns schon längst unserem Schicksal überlassen?“¹² – Diese „Gotteskrise liegt darin“, so schreibt er, „dass der Weg durch die Wüste immer neu vor die Entscheidung führt, ob ich Gott und seiner Führung vertraue, mich seiner Liebe anvertraue und ihm folge. Ob ich der Verheißung Glauben schenke, in das Land der Verheißung geführt zu werden – oder ob ich in Panik gerate, weil ich mich allein gelassen fühle.“¹³ Oder anders formuliert: Trauen wir Gottes Verheißung, mit uns, als dem *Pilgernden Gottesvolk* unterwegs zu sein durch diese Zeit oder nicht? Vertrauen wir ihm und halten wir es aus, dass viele bekannte Bilder und Vorstellungen von Gott zerbrechen? Die Verheißung bleibt, dass wir ihm begegnen werden, aber das kann neu und anders sein, überraschend vielleicht und so nicht erwartet. „Dass dabei die Wüste ein Ort der Diaspora und der möglichen Desorientierung ist, gehört zu der neuen Suchbewegung hinzu“, macht Hennecke deutlich. Denn die Wüste „ist ein Ort, an dem bekannte Gewissheiten zerbrechen.“¹⁴ Und vielleicht ist es ja gerade das, vor dem die meisten Angst haben. Aber die Kirche von morgen, so hat Heiner Koch bei seiner Einführung als Erzbischof von Berlin gesagt, wird keine Folie

der Kirche von heute sein.¹⁵ Und deshalb noch einmal die Frage: Trauen wir Gott zu, dass er unsere Wüste zu neuem Blühen bringt? Trauen wir ihm das Leben zu?

Das Buch von Christian Hennecke hat aber auch noch einen Untertitel, und der lautet: Expeditionen ins Land der Verheißung. An der Grenze, also am Jordan angekommen, werden Kundschafter ausgesandt, so heißt es. Sie sollen in Erfahrung bringen, was die Kinder Israels möglicherweise erwartet, jenseits des Jordan. Nach 40 Tagen kehren sie zurück und bringen üppige Früchte mit.¹⁶ Das Bild vom *Land, in dem Milch und Honig fließen*, entsteht. Das soll bedeuten: Die Verheißungen Gottes sind wirklich wahr! Die Zukunft übertrifft alle Befürchtungen und Zweifel.¹⁷

Für uns als Kirche mag das heißen – und dies ist zweifellos eine weitere Herausforderung an unseren Glauben: Vertrauen wir Gottes Wegbegleitung, auch und gerade in diesen Wüstenzeiten, dann können wir – nicht irgendwann, sondern hier und jetzt schon – Früchte der Zukunft, Früchte von Gottes neuem Land erfahren, zumindest ansatzweise. Das bedeutet: Überall dort, wo die Botschaft Gottes lebt, wo es Menschen, Gemeinden, Gemeinschaften, Universitätsseminare gibt, in denen dieser frohen Botschaft vom Leben, das Gott will, weil er ein Gott des Lebens ist, nachgespürt wird, wo Menschen dem Leben dienen und sich derer annehmen, die im Sterben liegen, weil sie keine Hoffnung mehr haben, weil sie keinen Sinn mehr im Leben sehen, weil sie die Brüche ihres Lebens nicht mehr tragen können, überall dort also, wo Menschen am Leben ihrer Mitmenschen teilhaben, da geschieht das Neue, da beginnt Gottes neue Zeit, auf kleinen Inseln, in kleinen Oasen, mitten in der großen Wüste.

Vielleicht ist es unsere Aufgabe als Kirche von heute für die Kirche von morgen, *Kundschafter* zu sein, Kundschafter, die den Weg zu diesen Inseln des Lebens weisen, ja, selbst mitzuhelfen, dass solche Inseln und Oasen entstehen.

4. Die Namen-Jesu-Kirche in Bonn · Geistliches Gasthaus an den Lebenswegen der Menschen

Wie kann eine solche „Insel des Lebens“ aussehen? Als die Alt-Katholiken vor einigen Jahren die Seelsorge an der Namen-Jesu-Kirche in Bonn übernahmen, stellten sie dieses Projekt unter das Leitwort: Diese Kirche soll ein *Geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen* sein. Was kann das heißen? Ich denke, das pastorale Leitmotiv für die Namen-Jesu-Kirche macht zugleich deutlich, worauf wir uns in Zukunft als Kirche insgesamt einstellen müssen. Denn *Gasthaus* heißt: Es kommen Besucher auf Zeit. Und die, die kommen, werden sich sehr genau anschauen, was unsere *geistliche Speisekarte* zu bieten hat.

Das klingt vielleicht zunächst ungewohnt, ja sogar befremdlich, so als sei es unsere Aufgabe, den Menschen *nach dem Mund zu reden*, so als hätten wir sie nur nach ihrem geistlichen Appetit zu fragen, unsere geistliche Speisekarte trendy zu gestalten und aus einem Gottes-Haus eine Spielstätte für geistliche Events zu machen. Aber nein, es geht nicht darum, aus einer Kirche ein Szene-Lokal zu machen, das heute „in“ ist und morgen „out“ sein kann. Es geht vielmehr darum, dass das *Gottes-Haus* ein offenes *Menschen-Haus* wird, in das Besucher eintreten, in dem sie verweilen und Gott begegnen können. Diesem Gott, der auf sie wartet, der sich nicht aufdrängt, aber bereit ist, ihr Leben mit zu gehen, den Alltag zu teilen, die Sorgen, das Leid, die Krankheit und auch den Tod.

Ein *Geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen* ist dazu da, den Reisenden, den Müden und Lahmen, den Eiligen und denen, die mit viel Muße kommen, für eine gewisse Zeit Gastfreundschaft zu schenken, wissend, dass sie über kurz oder lang ihren Weg fortsetzen werden. Wie gut, wenn sie die Erfahrung mitnehmen: Dies hier ist ein guter Ort! Hier werden wir ernst genommen mit unserem Leben, so wie es ist. Ein Gasthaus stellt sich darauf ein, dass Menschen kommen und gehen. Und natürlich bleibt die Hoffnung, dass einige zu Stammgästen werden und wiederkommen.

Doch sollten wir uns nichts vormachen. In der Kirche der Zukunft werden viele feste Strukturen, die für die Ewigkeit gedacht schienen, zerbrechen, werden die Bindungen an eine konkrete Gemeinde sich lockern und das christliche Glaubensfundament wird noch stärker als bisher schon zu einer

Art „Patchwork-Religion“ mutieren. Ob uns das nun passt oder nicht, aber das ist unsere Situation heute, und das wird sie morgen sein. Das ist die Herausforderung, vor der wir stehen.

Wenn wir als Kirche das Evangelium nicht verraten wollen, dann haben wir keine andere Chance, als uns dieser Herausforderung zu stellen. Sind wir bereit, das zu tun, dann müssen wir als erstes lernen zu akzeptieren, dass uns Gott genau in diese Kirchensituation hineinstellt und uns den Auftrag gibt, hier, an den Straßen der Menschen, Räume des Lebens zu schaffen, Orte, an denen das Evangelium das Leben der Menschen erreicht, Orte, an denen Gott erfahrbar wird, Orte, an denen das Leben zu leben beginnt.

Und da ist unsere Kreativität gefragt. Da dürfen wir nicht einfach sagen, das geht aber nicht, denn das ist nicht (mehr) alt-katholisch oder protestantisch oder römisch-katholisch. Wenn es um die Kirche der Zukunft geht, muss alles auf den Prüfstand und den Test bestehen, ob es noch evangeliumstauglich ist, ob es Gott und seiner Botschaft dient.

Es geht dabei nicht darum, das berühmte Kind mit dem Bad auszuschütten, aber es geht stets darum, die Mitte des Evangeliums vor Augen zu haben und darum, dass dieses Evangelium gelebt sein will, um es verkünden zu können. Es geht um *frohe* Botschaft, es geht immer – und ich bleibe dabei – um das Leben, weil unser Gott ein Gott des Lebens ist. Dazu müssen wir vielleicht heute unsere alten Wege verlassen, weil Gott sich schon längst neue Wege gesucht hat. Dazu müssen wir vielleicht auch alte Strukturen aufbrechen, weil sie zu Ketten geworden sind, die das Evangelium einschnüren und die Luft zum Atmen nehmen. Dazu müssen wir aber mit Sicherheit neue Formen schaffen, um Gottes gute Botschaft den Menschen *anbieten*, ja, *anbieten* zu können! Denn etwas anderes können wir nicht tun. Alles andere liegt nicht mehr in unserer, sondern in Gottes Hand.

Zu diesem Angebot gehört eben auch, Oasen des Glaubens zu schaffen, *Geistliche Gasthäuser* an den Lebenswegen der Menschen zu errichten; dazu gehört, dass wir es akzeptieren, eben nur *Anbieter* einer guten Botschaft zu sein. Und dazu gehört, dass Menschen kommen, eine Weile bleiben und dann wieder gehen. Wir müssen es Gott zutrauen, dass er ihr Leben begleitet und segnet. Unsere Aufgabe wird es sein, um beim Bild vom Gasthaus zu bleiben,

so etwas wie eine *geistliche Speisekarte* zu erstellen, die den Gästen Appetit auf Gott macht, die den Menschen hilft, den Hunger nach Sinn, nach Annahme, nach Trost, nach Leben, nach Gott eben, ein Stückweit zu stillen oder zumindest wachzuhalten. Unsere Aufgabe wird es sein, den Menschen *die Kraft* zu geben, die ihnen hilft, ihre Lebensstraße weiterzugehen mit all dem, was ihr Leben mit sich bringt. Manchmal dürfen wir sie dazu auch eine Strecke des Weges begleiten.

Und die Theologie? Die Theologie wird dabei die wichtige Aufgabe haben, gewissermaßen die *Rohstoffe* bereit zu halten, die notwendig sind, damit das Personal dieser *Gasthäuser Gottes* ein Menu kreieren kann, in dem Gottes Leben und Lebendigkeit zu schmecken ist und das vielleicht – ja hoffentlich – Appetit nach mehr macht, Appetit nach Leben, Appetit nach Gott...

Fußnoten

- 1 Für die Veröffentlichung leicht überarbeitete Fassung. Der Stil des mündlichen Vortrags wurde weitgehend beibehalten.
- 2 Anja Goller, Andreas Krebs, Matthias Ring (Hg.), Weg-Gemeinschaft. Festschrift für Günter Esser [Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus. Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Reihe B (Darstellungen und Studien), Band 6], Bonn, Alt-Katholischer Bistumsverlag, 2015, 9.
- 3 Joh 10,10.
- 4 Vgl. Mk 1,14.
- 5 Hans Küng umschrieb im Kontext des II. Vatikanischen Konzils die römisch-katholische Kirche als eine *ecclesia semper reformanda* und fügte hinzu, dass das „reformanda“ kein „reformatorisches Reservat“ sei (vgl. Hans Küng, Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit, Wien, Herder, 1960, 51). – Und im Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils wird die Notwendigkeit dieses reformatorischen Prinzips *deutlich* hervorgehoben. Es heißt dort: „Die Kirche wird auf dem Weg ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauerhaften Erneuerung (*perennis reformatio*) gerufen, derer sie als menschliche und irdische Einrichtung allezeit bedarf...“ (vgl. ÖR 6, hier zitiert nach ² LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil. Bd II, Freiburg i. Br., Herder, 1967, 70-73).
- 6 Vgl. Mk 23-28 par u.ö.
- 7 Vgl. Gen 2,1-3
- 8 Vgl. Mk 2,27
- 9 Christian Hennecke, Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, Münster, Aschendorff, 5. Aufl. 2011.
- 10 Natürlich ist zu bedenken, dass Christian Hennecke sein Buch vor dem Hintergrund der pastoralen Situation seiner, der römisch-katholischen Kirche schreibt. Da gibt es sicher eine Reihe von Unterschieden zur Situation unserer alt-katholischen Kirche. Aber das Grundproblem bleibt auch bei uns, nämlich Wege zu finden, das Evangelium den Menschen von heute als Botschaft, die für die Gestaltung ihres Lebens sinnvoll ist, zu verkünden.
- 11 Vgl. Ex 15,1-18,27; Num 10,11-36,13; Deut 1,1-4,43; Jos 1,1-5,1.
- 12 Vgl. Ex 17,7.
- 13 Hennecke, 16.
- 14 Hennecke, 17.
- 15 Vgl. Predigt zur Amtseinführung des Erzbischofs von Berlin, Dr. Heiner Koch, Samstag, 19. September 2015, veröffentlicht vom Erzbistum Berlin unter www.erzbistumberlin.de/de/wir-sind/leitung/erzbischof/amtseinfuehrung-dr-heiner-koch, gesehen am 22.08.2015.
- 16 Vgl. Num 13,1-14,45.
- 17 Vgl. Hennecke, 17-19.



Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 1 (2016)

Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars
der Universität Bonn

Abschiedsvorlesung: Dem Leben dienen.
Reflexionen über die Kirche und ihre Theologie
von Günter Eßer

Diskussion: Die Feier der Partnerschaftssegnung



Alt-Katholischer Bistumsverlag